

Biblische und natürliche Schöpfungsgeschichte

Autor(en): **Liechtenhan, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohlwollende, aber doch leicht umschlagende bloße „Neigung“ zu Gott hin.

Gott — der ist freilich fest, bleibt fest, bleibt ewige Liebe, höret nimmer auf. Willst du aber für dein Verbundensein mit Gott nicht mehr in Angst geraten, daß es umkippe und untergehe, willst du vielmehr sicher sein, daß dein Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet und in dessen Zuversicht du das Wasser durchschwimmen und selbst aus tiefem Schlamm wieder auf festen Grund und guten Boden, aus der Not, da Hören und Sehen dir zu vergehen droht, zum erlösenden Gott-Schauen und zum ewigen Leben in Gott gelangen kannst, — willst du das, so mußt du aus allem bloß beschaulichen oder ungeduldigen Warten und Harren heraus und auf einen neuen Weg, den des energischen Gott-Suchens, treten und dich damit in seinem höhern Willen finden! „Wie aber“ ... Das war schon für den Psalmsänger, das ist noch heut für dich eine persönliche Frage, das ist in jedem Fall deine Lebensfrage. Wir können's nicht für dich entscheiden, wir leben nicht in deiner Haut, du hast dein eigenes Gewissen; wir können's nur ein jeder sich selber und dem andern zur Gewissenssache, zur treibenden Willensangelegenheit machen und im übrigen dran denken:

„Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe
sehe jeder, wo er bleibe
und wer steht, daß er nicht falle!“

Doch soviel ist sicher: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, will ich mich finden lassen“, spricht der Herr. Und der Psalmsänger jubelt's nach einem heißen religiösen Durchringen und aus ureigenstem, uns lockendem und so auch uns Erfolg verheißendem Erleben:

„Ihr, die ihr Gott suchet,
Euer Herz lebe auf!“ —

Karl Alther.

Biblische und natürliche Schöpfungsgeschichte.

Timmer wieder vernimmt man, daß Schriften, welche durch Kritik der biblischen Schöpfungsgeschichte das Christentum zu überwinden wäñnen, nicht nur geschrieben werden, sondern auch Eindruck machen und Menschen um ihre Religion bringen. Das ist die Folge jener falschen Apologetik, welche von den Erzählungen des ersten Buches Mose so viel als möglich, nicht nur an „religiösen Gedanken,“ sondern an Einzelzügen der Darstellung retten möchte; sie stärkt

immer wieder den Irrtum, als sei die biblische Schöpfungsgeschichte ein Stück der christlichen Lehre, als sei darum auch der Mensch umso frömmere, je mehr er von dieser Geschichte noch festhält. Ihr muß, gerade auch im Religionsunterricht — natürlich noch nicht bei den ABC-Schützen — in aller Offenheit die Erklärung entgegengesetzt werden: Wir haben auf den ersten Seiten der Bibel bloß die Versuche der Israeliten, sich die Entstehung der Welt zurechtzulegen, Versuche, die um nichts maßgebender sind, als die teils ähnlichen und innerlich verwandten, teils total widersprechenden Versuche anderer Völker.*)

Wer, um nicht zu beunruhigen, diesen Tatbestand verschweigt und verschleiert, vergift, daß dann die „Aufklärung“ über diese Frage nur von religionsfeindlicher Seite an unsere Jugend herangebracht wird und dann viel beunruhigender, ja zerstörend wirkt.

Es ist der Tod aller falschen Apologetik, wenn man auf die Tatsache hinweist, daß es überhaupt falsch ist, von der biblischen Schöpfungsgeschichte zu reden. Wir haben in 1. Mose 1 und 2 zwei einander widersprechende Darstellungen. Die erste, in der Regel das einzige Opfer der Rettungsversuche, ist von den babylonischen Schöpfungssagen abhängig und erzählt das „Sechstagerwerk“ mit der bekannten Reihenfolge, zum Schluß die Erschaffung des ersten Menschenpaares; Alles entsteht durch Gottes schöpferisches Befehlswort: Es werde! Damit vergleiche man die Erzählung des zweiten Kapitels: zuerst die kahle Erde, Gott knetet eigenhändig aus Lehm Adams Leib und belebt ihn, indem er durch Blasen in seine Nase den Atemungsprozeß einleitet. Dann schafft Gott die Bäume im Garten Eden, nachher bildet er, wieder aus Lehm, die Tiere, damit sie dem Menschen als Gefährten dienen sollten; doch Adam gibt ihnen zwar Namen, weiß aber nichts mit ihnen anzufangen. Daraufhin erst erschafft Gott die Frau aus der Rippe Adams.

Neben diesen bekanntesten Darstellungen finden wir noch an verschiedenen Stellen (z. B. Psalm 104, 6. 7. Jes. 51,9—16) Reste einer dritten Schöpfungssage, nach welcher in der Urzeit ein Kampf Gottes mit einem Ungetüm, dem Chaosdrachen, einer Personifikation des Ozeans, stattgefunden hat.

Für welche unter diesen verschiedenen Schöpfungsgeschichten will man nun die Autorität der Bibel in die Wagschale werfen? Es können doch nicht alle zugleich wahr sein.

Auch muß man immer wieder betonen, daß, wer über diese Dinge der Bibel das maßgebende Wort lassen will, notwendigerweise auch das vorkopernikanische Weltbild annehmen muß, wonach der Himmel ein festes Gewölbe ist (zweiter Schöpfungstag), an dem Sonne, Mond und Sterne über der Erde kreisen. Angesichts dieser

*) Eine gute Zusammenstellung der verschiedenen Schöpfungsmythen gibt unser Mitarbeiter Prof. Wendland in seinem religionsgeschichtlichen Volksbuch „Die Schöpfung der Welt“, Tübingen, Mohr. 55 Gts.

Tatsache erscheinen alle Rettungsversuche mit dem Fluch der Lächerlichkeit belastet.

Würden wir also am besten tun, die ersten paar Seiten aus der Bibel herauszureißen? Aber meinen wir denn, wir seien dadurch, daß wir den wirklichen Vorgang etwas besser kennen, über die Dichter von 1. Mos. 1 und 2 so hoch erhaben? Wir lassen uns von einem Naturforscher erzählen: Am Anfang war im Weltraum eine flüssigglühende Masse, die Sonne; als sie sich ungeheuer schnell um sich selbst drehte, wurden einzelne Stücke davon abgesprengt, die jetzt ihre regelmäßige Bewegung um die Sonne ausführen; eins davon ist unsere Erde. Im Lauf der Jahrmillionen erkaltete ihre Rinde, es bildete sich das Wasser, das Festland und Meer, die Gebirge und die Täler. Wieder nach Jahrmillionen entstand eine neue Kohlenstoffverbindung, das lebende Eiweiß, zuerst als einzelliges Wesen. Diese Zelle teilte sich, vermehrte sich dadurch, entwickelte sich zu immer mannigfaltigeren Formen und spaltete sich in die großen Zweige des Pflanzen- und Tierreichs; dieses stieg über die Stufen der Urdarmtiere und Mollusken, zuerst zu den Wirbeltieren, dann hier wieder durch die Klassen der Fische, Amphibien, Reptilien, Vögel zu den Säugetieren und innerhalb dieser wieder in jahrtausendelangem Aufstieg bis zum Menschen.

An dieser „natürlichen Schöpfungsgeschichte“ ist Manches, so zuversichtlich es oft vorgetragen wird, noch unsicher. Aber wir wollen uns nicht dabei beruhigen, daß wichtige Behauptungen heute des Beweises noch entbehren, denn schon morgen kann durch neue Funde das, was bisher bloße Hypothese war, zur erwiesenen Tatsache werden. Wir fragen deshalb: wenn das Alles unanfechtbares, wissenschaftliches Ergebnis wäre, was würde dann daraus folgen?

Die biblische Schöpfungsgeschichte ist wissenschaftlich überholt; aber dürfen wir uns auf unsere bessere Erkenntnis etwas einbilden? Nur den, der allein das Wissen schätzt, kann genauere Erkenntnis hochmütig machen. In den biblischen Schöpfungsgeschichten suchen wir allerdings keine Naturerkenntnis mehr. Aber wenn wir nur aufgehört haben, bloß diese in ihnen zu suchen, so merken wir vielleicht doch, daß wir in anderen Beziehungen immer noch von ihnen lernen können.

Wir haben in Nr. 7 aus einem geistreichen Aufsatz die Maxime ausgezogen: Religiöse Vorstellungen sind ursprünglich der Ausdruck eines Erlebnisses; sie enthalten deshalb nicht die Zumutung einfacher Uebernahme durch Andere, sondern die Aufforderung zum Nacherleben der Erlebnisse, die ihnen zu Grunde liegen. Wir wenden das auf die biblischen Schöpfungsgeschichten an.

Diese sind uns wichtig als Ausdrucksmittel und Dokument eines tiefen Eindruckes, dem auch wir uns hingeben, eines Erlebnisses, das auch wir nacherleben können und sollen. Ihre Dichter haben in Worte gefaßt, was ihr Volk seit vielen Generationen schon beim Anblick der Welt, der Natur und ihres Lebens geahnt und gespürt hat von einer

überlegenen Macht, die über und hinter allem Geschehen waltet, einer Macht, welcher auch jeder Einzelne sein Dasein verdankt, von der er seine Lebensaufgabe erhalten hat. Es sind ja kindliche Versuche, diesen Eindruck in Bilder und deutliche Vorstellungen zu fassen, aber eben darum am allerbesten geeignet, in unsern Kindern diesen Eindruck zum ersten Mal zu wecken. Werden wir uns über diese kindlichen Vorstellungen so erhaben dünken, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß auch unsere Bilder bloß stammelnde Versuche sind? Auf der einen Seite dürfen wir ja wohl sagen, daß unsere neuen Erkenntnisse den Eindruck von der Macht und Weisheit des Schöpfers verstärken können, so daß unser Betrachten und Nacherleben noch von tieferer staunender Ehrfurcht getränkt ist, und nur soweit dieser Eindruck stärker und tiefer, nicht soweit unsere Erkenntnis richtiger ist, dürfen wir unsern Standpunkt als höher bezeichnen. Andererseits wird heute der lebendige Eindruck viel mehr gestört durch Zweifel aller Art, materialistische, mechanistische, pessimistische, durch Beobachtungen von Unzweckmäßigkeiten und Unbegreiflichkeiten, von sittlicher Gleichgültigkeit oder gar Grausamkeit der Natur, so daß sie uns Gott oft mehr verhüllt als offenbart. Aber gerade wenn sie uns zum trüben Spiegel geworden ist, der Gottes Bild nur dunkel wiederstrahlt, so weist sie uns auch hin auf die Ueberzeugung, daß sie nicht Gottes letztes Wort ist, sondern nur ein Gleichnis einer höhern Wirklichkeit, wo das hier noch Unzulängliche zum Ereignis werden soll. So weckt die Natur gerade durch das Unharmonische, das sie einschließt, die Sehnsucht nach einer höhern und tiefern, wahreren und wirklicheren Welt; sie leitet den, der sie betrachtet, von dem Gott des alten zu dem des neuen Testaments hin, der nicht nur Schöpfer, sondern auch Erlöser ist.

Wir können also zusammenfassend sagen: Die biblischen Schöpfungsgeschichten sind nicht deshalb wertvoll, weil sie Erkenntnisse mitteilen, sondern weil sie Erlebnissen Ausdruck geben. Nicht das Fürwahrhalten dieser Geschichten, sondern der demütig ehrfürchtige Eindruck von der Erhabenheit Gottes, der sich in ihnen spiegelt, ist Religion. Einzig dieses Spüren und Verehren des Schöpfers in Gedanken und Gefühlen meinen wir, wenn wir im Folgenden vom Schöpfungsglauben reden. Wie es bei der Schöpfung zugegangen ist, kann uns vollständig gleichgültig sein.

* * *

Wir können uns hier nicht mit all den Einwänden auseinandersetzen, die von moderner Naturerkenntnis aus gegen den Schöpfungsglauben erhoben werden. *)

Nur mit drei angeblichen Konsequenzen möchten wir uns beschäftigen, die von Materialisten und Apologeten aus der natürlichen

*) Denen, die mit diesen Fragen ringen, empfehlen wir: H. Otto, Naturalistische und religiöse Weltanschauung. Fr. 4. — (Lebensfragen). Auch Petersen, Naturforschung und Glaube, 55 Sts. (Rel.-gesch. Volksbücher.)

Schöpfungsgeschichte gezogen werden zum Beweis, daß sie einen Verlust für den alten Gottesglauben bedeute. Sie lauten:

1. Ein Schöpfer, der so endlos lange Zeiten zur Erschaffung der Welt braucht, verdient den Namen eines allmächtigen Gottes nicht.

2. Die natürliche Schöpfungsgeschichte erlaubt nicht mehr von Schöpfung, sondern bloß noch von Entwicklung zu reden.

3. Die Würde des Menschen geht verloren, wenn er nicht durch einen Schöpfungsakt, sondern durch einen langen Prozeß von unten her entstanden ist.

Der erste Einwand ist der leichteste. Wir antworten: Diese Jahrtausende erscheinen bloß uns lang, aber nicht dem ewigen Gott, der sie in einem Augenblick überschaut. Gott brauchte doch nicht zu pressieren. Einer Eintagsfliege erscheint vielleicht ihr Leben als lange Zeit und ein Menschenleben würde ihr wie eine Ewigkeit vorkommen. Dem Kind ist ein Jahr eine lange Zeit, während dem Erwachsenen die Jahre wie im Flug vorübergleiten. Dem Ewigen aber sind tausend Jahre wie ein Tag; ja auch bei diesem Satze müssen wir uns bewußt bleiben, daß wir damit zu menschliche Kategorien auf den überweltlichen Gott übertragen. Kurz, daß wir diese Zeiträume wie Unendlichkeiten empfinden, beweist nicht Gottes Machtlosigkeit und Langsamkeit, sondern bloß unsere eigene Kurzlebigkeit.

Der zweite Einwand spielt z. B. in Häckels natürlicher Schöpfungsgeschichte die Hauptrolle. Beständig wird hier wiederholt: es hat sich immer von selbst eins aus dem andern entwickelt, nirgends ist Platz für den Eingriff eines Schöpfers. Hintendrin erscheint es uns ganz unbegreiflich, wie diese ausschließende Entgegensetzung von Schöpfung und Entwicklung so großen Eindruck machen konnte.

Ist denn bloß das „Schöpfung“, wenn alle Arten fertig und fortan unveränderlich plötzlich aus dem Nichts hervorgehen? Wenn die natürliche Schöpfungsgeschichte betont, daß sich eins aus dem andern von selbst entwickelt habe, so muß sie doch auch eine Ursache an den Anfang setzen, welche die Fähigkeit, die Notwendigkeit unendlich mannigfaltiger Entwicklung in sich trug. Die Entstehung dieser ersten Ursache mit dieser wunderbaren Fähigkeit ist exakt ebenso unbegreiflich wie eine plötzlich fertige Schöpfung. Mag es nun so oder so zugegangen sein, in beiden Fällen ist ein Etwas geworden, wo vorher ein Nichts war; in beiden Fällen ist die Annahme eines intelligenten Willens, der ein Werden hervorrief, gleich unentbehrlich oder gleich unzulässig — wie man es ansieht. Auch die automatische Entwicklung aus einer ersten Ursache schafft das Rätsel des Daseins nicht aus der Welt; im Gegenteil halten wir die Annahme des Schöpfers zum mindesten für plausibler; keinesfalls kann die natürliche Schöpfungsgeschichte über einen solchen die „Blagnot“ verhängen.

Sind wir aber wirklich gezwungen, an den Anfang bloß die Erschaffung einer solchen Ursache zu setzen, aus der sich nun „von selbst“ alles mit Notwendigkeit entwickelt hat? Hat Gott seither nichts

mehr zu tun? Oder sollen wir annehmen, daß in dieser Verknüpfung von Ursache und Wirkung Lücken seien, in die Gott nun als „übernatürliche Ursache“ eingreift? Nein, es ist falsch, sich vorzustellen, daß Gott bloß vor und neben den natürlichen Ursachen wirken könne. Nein, er wirkt in ihnen und durch sie, sie sind das Mittel, mit dem er seine Zwecke durchsetzt und anders wirkt er nicht als durch solche natürliche Ursachen. Es könnte nie ein Ding wirkende Ursache werden, wenn nicht wirkende Kraft in ihm wäre, und wenn wir von der Notwendigkeit reden, mit der die Wirkung aus der Ursache hervorgehe, so ist das Bestehen solcher Notwendigkeit eben das große Geheimnis; sie ist bloß ein menschlicher Name für die Unererschütterlichkeit des Willens, der alles, so wie es ist hat werden lassen und für unsere schlechtthinige Abhängigkeit von ihm. Kurz, aus der ersten, von Gott gesetzten Ursache hätte nie die Welt werden können, wenn nicht Gottes Kraft beständig in Verknüpfung von Ursache und Wirkung lebendig wäre.

Wir müssen noch etwas mehr sagen. Wenn wir von Entwicklung reden, so haben wir doch die Entstehung von etwas Neuem, von immer feineren und mannigfacheren Formen, von immer schärfer ausgebildeten Fähigkeiten, von immer kunstvoller aufgebauten Einrichtungen im Sinne. Nicht nur das Auseinanderhervorgehen, sondern auch dieses Höhersteigen liegt in dem Begriff der Entwicklung enthalten. Mag man sich auch auf das Gesetz von der Erhaltung der Kraft versteifen und betonen, daß das Neue, Höhere immer aus schon vorher bestehenden Faktoren entstanden sei, keine Steigerung der Kraft und Vermehrung des Stoffes stattgefunden habe, so ändert das nichts an der Tatsache, daß das Entstandene dem Dagewesenen gegenüber einen Fortschritt, eine Steigerung der Qualität und des Wertes bedeutet, daß etwas entstanden ist, was so noch nicht vorhanden gewesen ist. Darum wenn wir von Entwicklung reden, so sagen wir damit, daß die in der Natur wirkende Kraft beständig Neues schafft.

Diese Neuschöpfung erkennen wir aber nicht allein im Hervorbringen neuer Varietäten und Arten; sie fand nicht bloß statt, als aus dem Einzeller der Mehrzeller, aus der Molluske das Wirbeltier, aus dem Vogel über die Zwischenstufe des Schnabeltiers das Säugetier wurde. Wir erinnern uns daran, daß Klassen, Gattungen, Arten zc. keine Wirklichkeiten, sondern menschliche Abstraktionen sind, daß kein allgemeiner Hund auf der Erde herumläuft, sondern lauter einzelne Hunde. Die blasse Abstraktheit unseres Denkens blendet unser Auge, daß wir erst im Uebergang zu einer neuen Art, nicht schon in der Entstehung jedes Individuums eine Neuschöpfung erkennen. Jeder Apfelbaum und jeder einzelne Apfel, jede Pflanze, jedes Tier, jeder Mensch verdankt das Dasein einem erneuten Schöpfungsakt Gottes, bei jedem keimenden Samenkorn, bei jedem Hühnchen, das aus dem Ei schlüpft, kann man das Erlebnis wieder machen, dem der Dichter von 1. Mos. 1 in seiner Schöpfungsgeschichte Ausdruck gegeben hat.

Man kann wohl sagen: das neue Wesen ist entstanden aus einer Verbindung von Samenzelle und Eizelle, man kann alle einzelnen Entwicklungsstadien beschreiben, wie es in den Lehrbüchern der Embryologie geschrieben steht; und doch, daß aus diesen mikroskopisch kleinen Zellen ein neues Wesen entsteht, das sich täglich neuen Stoff angliedert, den es gerade so aus seiner Nahrung gezogen hat und gerade nach diesem Plane gruppiert, und daß schließlich etwas daraus wird, das nun nicht mehr Same oder Ei ist, sondern eine neue Pflanze, ein neues Tier, das ist das Wunderbare, ein Schöpfungsakt Gottes.

Ob die Entstehung der Menschheit durch einen Prozeß von unten her dem Menschen seine Würde raube, das ist der Streitpunkt, der am populärsten geworden ist. Er ist dabei meist zu der Frage geworden, „ob der Mensch vom Affen abstamme.“ Man lese, mit welcher Emphase Häckel verkündet, daß der Mensch nur die entwickeltste Säugetierart sei, daß er zwar nicht von einer der jetzt lebenden Affenarten abstamme, daß aber die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla oder Schimpanse scheiden, nicht so groß seien als die, welche den Gorilla von den niedrigeren Affen trennen. Auf der andern Seite höre man die Deklamationen eines Apologeten, der im Brustton tiefster Ueberzeugung sich gegen solche Stammeltern verwahrt. Man wird sich fragen, auf welcher Seite die Einfalt größer ist.

Ist es denn des Menschen so viel unwürdiger, wenn er sich aus der lebenden Eiweißzelle entwickelt hat, als wenn er aus einem Lehmteig geknetet worden ist? Man hat allerdings die diesbezügliche Erzählung sachte beiseite geschoben; mit Unrecht, denn sie ist wahr; natürlich nicht in der naiven Form von 1. Mos. 2 — ich betone das, um mich nicht auch in den Verdacht einer Rettung des biblischen Berichts zu bringen. Aber woraus baut denn der Mensch seinen Körper von der Zeugung bis zum Tode? Wesentlich aus der Nahrung, diese aber ist von der Pflanze aus dem Boden gezogen worden und dann durch die Verdauung — direkt oder auf dem Umwege durch einen Tierkörper — in den menschlichen Körper aufgenommen worden. Die Rede vieler Völker von der „Mutter Erde“ hat ihren tiefen und wahren Sinn. Ist diese Herkunft entwürdigend? Ist es nicht vielmehr wunderbar, daß aus geringem Stoff so unendlich viel Höheres entstehen konnte? Wenn wir daran nicht Anstoß nehmen, warum stoßen wir uns denn an einer Entwicklung des Menschen aus dem Protoplasma durch niedere, tierische Daseinsformen hindurch zu seiner jetzigen Höhe? Nicht die Niedrigkeit des Ausgangspunktes ist beschämend, sondern die Höhe der erreichten Stufe ist ehrend und giebt Grund zu staunender Dankbarkeit. Der Parvenu, der sich seiner niedrigen Herkunft schämt, ist eine verächtliche Figur; ebenso töricht handelt der Mensch, der sich des Werdeganges seines Geschlechts durch niedere Stufen schämt. Wie möchten die geringen Anfänge die gewonnene Würde verkleinern! Im Gegenteil, ist das Errungene nicht mehr wert als das Angeborene?

Diese Gedanken werden noch verstärkt durch die schon oft ausgesprochene Erwägung, daß doch der Einzelne sich auch aus Anfängen entwickelt hat, die den Namen Mensch nicht verdienen. Man mache einmal die Probe und betrachte die Abbildung eines menschlichen Embryo; die erste Regung wird ein gewisses Grausen sein: was, ein solches Gebilde bin ich einmal gewesen? Aber das Grausen wird bald dem Staunen darüber Platz machen, was aus diesem engerlingartigen Wesen schließlich geworden ist. Und fragt man: wo auf der Wegstrecke zwischen *pithecanthropus erectus**) und *homo sapiens****) hat die Seele ihren Anfang genommen, so kann man mit ebensoviel Recht und ebensowenig Hoffnung auf eine Antwort fragen: wo begann sie bei dem einzelnen Menschen? Im Embryo, während der Geburt oder erst später? Die Anfänge liegen im Dunkel, die Anlage war da, ehe wir sie konstatieren konnten, das Ergebnis läßt sich nicht leugnen.

Und noch ein Letztes. Gesezt selbst der unmögliche Fall, man finde irgendwo im ewigen Eise eingefroren zwei Leichname, von denen sich feststellen ließe, daß der eine der Stammvater der Menschheit, der andere der Affen gewesen war; und nehmen wir weiter an, die genaue Vergleichung der Schädelwölbung, des Knochengerüsts, der äußern und innern Organe einschließlich der Gehirnssubstanz würde die Gelehrten zu dem Schlusse führen: wir haben hier nicht zwei Vertreter zweier verschiedenen Arten vor uns; die Differenzen sind so gering, daß wir nur auf individuelle Verschiedenheiten zweier Repräsentanten derselben Species schließen. Daraufhin Jubel im Häckelschen, Bestürzung im apologetischen Lager. Ruhige Beobachter aber werden sich überlegen: Wie kommt es nur, daß die Nachkommen des einen dieser „Tiere“ Affen geblieben, die des andern Menschen geworden sind? Es war eben ein Unterschied da, den keine anatomisch-mikroskopische Untersuchung entdecken kann. Das eine trug die Anlage der Entwicklung zum Menschen in sich, das andere nicht. Das ist ein Unterschied von so ungeheurer Tragweite, daß alle anatomische Gleichheit daneben ins Nichts versinkt. Daß der Mensch „Fleisch“ ist und das Fleisch mit der Tierwelt gemein hat, ist schon längst bekannt; der Unterschied ist, daß des Menschen Fleisch den Keim des Geistes in sich birgt. Es haben ja auch schon Reisende behauptet, der Unterschied zwischen einem deutschen Professor und einem Buschmann oder Feuerländer sei größer als zwischen diesem und einem Drang-Utang. Aber dieser körperlichen Ähnlichkeit steht ein viel einschneidenderer Unterschied gegenüber: den Buschmann und Feuerländer konnte man zu einem civilisierten Menschen heranbilden, den Drang bloß abrichten. Diesen Unterschied konnte man durch kein naturwissenschaftliches Instrument, kein Wägen und Messen erkennen. Er war aber doch da. Woher kam er nur? Die beste Erklärung heißt doch immer noch:

„Gott sprach: Es werde!“ H. Liechtenhan.

*) Wissenschaftlicher Name des angeblichen Stammvaters von Affe und Mensch.
**) Dasselbe für den Menschen.